

Sabine Freitag

The German 1848 Revolution – 150 years: The German-American Dimension

Ein Bericht zum 22. Symposium der Society for German-American Studies (SGAS),
April 1998 im Deutschen Haus/Athenaeum in Indianapolis, USA

Der diesjährigen Erinnerungseuphorie für die Revolutionen vor 150 Jahren ist eine ganze Flut interessanter Publikationen zu den verschiedenen Ebenen der revolutionären Verläufe, den Protagonisten und zu einem möglichen europäischen Kontext gefolgt. Doch erstaunlich genug scheint es immer noch, daß sich das historische Interesse einzig auf die Revolutionen selbst beschränkt und nur wenige den Wunsch verspüren, über die Tellerränder der Nationalstaaten hinaus zu schauen, um den zahlreichen politischen Emigranten ins Exil zu folgen. Nicht zu unrecht hat Wolfram Siemann auf dem letzten Historikertag in Frankfurt beklagt, daß kaum deutsche Arbeiten über die „Zeit danach“ vorliegen, während es eine Fülle amerikanischer Untersuchungen zu den sogenannten *Forty-Eighters* gebe, den politischen Exilanten der europäischen Revolutionen in den USA. Die beiden Klassiker, Adolf E. Zuckers *The Forty-Eighters. Political Refugees of the German Revolution of 1848* (New York

1950) und Carl Wittkes *Refugees of Revolution. The German Forty-Eighters in America* (Philadelphia 1952), erschienen nicht zufällig nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Sie waren aus dem Bemühen heraus entstanden, gegen die jüngsten erschreckenden Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus Ausschau zu halten nach den verschütteten deutschen demokratischen Traditionen. Doch selbst ohne direkten Bezug zur Tagespolitik erschienen im Laufe der Jahre in den Vereinigten Staaten zahlreiche Arbeiten zu allen Aspekten der politischen Emigration. Zu den jüngeren Untersuchungen gehören Charlotte Brancafortes Aufsatzsammlung *The German Forty-Eighters in the United States* (New York u.a. 1989) und Bruce Levines Untersuchung *The Spirit of 1848. German Immigrants, Labor Conflict, and the Coming of the Civil War* (Urbana/Chicago 1992).

Kaum ein anderes Thema hat sich für das diesjährige Symposium der *Society*

for *German American Studies* selbstverständlicher angeboten. An zwei Konferenztagen wurden jeweils drei Vormittags- und drei Nachmittagssektionen mit den Schwerpunkten Exil und Vertreibung, 1848er-Biographien, Turner und Freidenker, kultureller und politischer Einfluß der 1848er in den Vereinigten Staaten sowie Exilarchive und Exilliteratur in Deutschland und Amerika angeboten. Im Folgenden können nur einige Referate des facettenreichen Angebotes kurz beleuchtet werden.

Den Auftakt bildete Sabine Freitag's Eröffnungsvortrag über Friedrich Hecker und den Aufstieg der jungen Republikanischen Partei. Gegen die landläufige Ansicht, daß sich der Kampf um „Freiheit und Einheit“ im alten Heimatland direkt in einen Kampf um Abschaffung der Sklaverei („Freiheit“) und den Erhalt der Union („Einheit“) in Amerika fortgesetzt hätte, verdeutlichte ihr Beitrag die weitaus subtileren Motive für den verhältnismäßig schnellen Beitritt vieler Achtundvierziger zur Republikanischen Partei in den 1850er Jahren. Zwischen vormärzlichem Weltbild und deren Ideologie gab es prinzipielle Anknüpfungspunkte, etwa den ausgeprägten Besitzindividualismus oder die Ideologie des allgemeinen Aufstiegs zu einer stabilen Mittelklassegesellschaft.

Stephen D. Engle untersuchte in seinem Vortrag die deutsche und amerikanische Perzeption Franz Sigels als führendem Deutsch-Amerikaner im amerikanischen Bürgerkrieg. Er konnte zeigen, daß Deutsche und Amerikaner Sigel weniger als Soldaten der amerikanischen Unionsarmee wahrnahmen denn als ein Symbol für die deutschen Exilanten insgesamt,

in dem deren Loyalität gegenüber der Unionsregierung zum Ausdruck kommen sollte. Gerade weil Sigel selbst betonte, er kämpfe für die Ehre aller Deutschen, unterstützten ihn seine Landsleute trotz seiner zweifelhaften militärischen Fähigkeiten mit aller Entschiedenheit bis zur mythischen Verehrung.

Den Blick „von unten“ wagte William D. Keel mit seinem Vortrag über Wendelin Bührle, einen einfachen deutschen Soldaten, der bereits in Baden unter Franz Sigel an den Freiheitskämpfen teilgenommen hatte, dann in die USA emigriert war und im amerikanischen Bürgerkrieg schließlich in einem Missouri-Regiment auf Unionsseite kämpfte. Keels Vortrag dokumentierte die persönlichen, individuellen Motive eines unbekanntes Achtundvierzigers, der sich aus rein politischer Überzeugung zu seinem zweifachen Freiheitskampf veranlaßt fühlte. Sein politisches Engagement konnte Bührle später auf kommunaler Ebene fortsetzen.

Rudolf Muhs verfolgte die Lebenswege verschiedener liberaler und demokratischer Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung, die sich nach dem Scheitern der deutschen Revolution zur Emigration in die Vereinigten Staaten entschlossen. Während Männer wie Franz Zitz und Wilhelm Löwe trotz erfolgreicher beruflicher Etablierung in den Staaten nach Deutschland zurückkehrten und hier erneut politisch tätig wurden, gelang Lorenz Brentano eine beachtliche politische Karriere im Adoptivvaterland, zunächst als Konsul der Vereinigten Staaten in Dresden, schließlich als Abgeordneter des Repräsentantenhauses für einen Chicagoer Wahlkreis.

Hermann Steger nahm „die andere Seite“ in den Blick, er untersuchte die politische Einstellung deutscher Emigranten in den amerikanischen Südstaaten in den Jahren vor dem Bürgerkrieg. Nur zwei bis drei Prozent von ihnen besaßen selbst Sklaven, die allerdings nicht auf Plantagen, sondern als Dienstpersonal im Haushalt eingesetzt wurden. Von den Deutschen in den Südstaaten, wo Sklaverei zugelassen und der Umgang mit ihr alltäglich war, scheint diese weder als Bedrohung noch als Skandal wahrgenommen worden zu sein. Niemand fühlte sich hier gezwungen, für ihre Abschaffung einzutreten. Steger bestätigte mit seinem Vortrag die Auffassung, daß die Vehemenz der Sklavereigegner in dem Maße zunahm, je weiter entfernt von den Südstaaten sie lebten. Je weniger reale Erfahrung mit der Sklaverei verbunden war, um so entschiedener trat man für deren Abschaffung ein. Als amerikanische Bürger waren die deutschen Emigranten bereits im Besitz all jener Rechte, für die sie im alten Heimatland gekämpft hatten. Daneben teilten sie vielfach die politische Auffassung der amerikanischen Südstaatenelite. Sie betrachteten sich als gute Republikaner, betonten die Autonomie der Einzelstaaten gegenüber der Washingtoner Administration und verteidigten einen rigiden Wirtschaftsliberalismus, indem sie die kommerziellen Freiheiten zu schützen bereit waren. Sklaverei und Republik waren für sie keine Widersprüche. Auch die antike römische Republik, so betonten die humanistisch gebildeten deutschen Emigranten, habe die Sklaverei gekannt und dennoch „tugendhafte Bürger“ hervorgebracht.

Die Rolle Gustav Struves in den Par-

teikämpfen der 1850er Jahre stellte Angar Reiss in den Mittelpunkt seines Vortrages. Dabei richtete er sein Augenmerk sowohl auf das Selbstverständnis Struves als politischen Emigranten als auch auf die Zuschreibungen und Erwartungen, welche die deutschen Emigranten an ihn als politische Führungsfigur herantrugen. Die vielfach beschworene und auch von amerikanischen Politikern unterstellte Identität zwischen den politischen Wünschen der deutsch-amerikanischen Bevölkerung und jenen ihrer Sprecher, der hochpolitisierten *Forty Eighters*, existierte indes nicht in dieser Form. Die neuen Umstände zwangen zu neuen Rollenzuschreibungen. Für Gustav Struve, der sich nicht naturalisieren lassen wollte, da er sein Leben dem Kampf gegen die Despoten Europas geweiht hatte, bedeutete dies, förmlich in eine Rolle als politischer Führer gedrängt zu werden – eine Rolle, die er nicht intendiert hatte.

Auch Charles Reitz untersuchte den Einfluß eines deutschen Exilanten auf die inneramerikanische Politik, allerdings rund hundert Jahre nach 1848. Die Wiederentdeckung und Aufwertung der Philosophie als wissenschaftlicher Disziplin ging seiner Auffassung nach auf das Engagement des politischen Emigranten Herbert Marcuse zurück. Marcuses Lehrtätigkeit und Publikationen setzten eine verstärkte Kulturkritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen der Vereinigten Staaten in Gang. Als „Außenseiter“ konnte er unvoreingenommener Kritik an den amerikanischen Verhältnissen üben, was schließlich in eine fundamentale Sozialkritik mündete, die in den USA ein ähnlich repressives System sah wie in der da-

maligen UdSSR. Als Fürsprecher radikaler Universitätsreformen wurde er schließlich zum „Vater der Studentenrevolte“ in den USA und in Deutschland.

Weniger radikal engagiert als Marcuse zeigten sich zwei besondere Gruppen politischer Emigranten im 19. Jahrhundert, die Annette Hoffman, Katja Rampelmann und Claudia Grossmann ins Zentrum ihrer Untersuchungen stellten: die deutschen Turner und Freidenker. 1894, am Höhepunkt ihrer Mitgliederentwicklung, existierten zirka 350 Turnvereine mit ungefähr 40.000 Mitgliedern. Die deutschen Turner assimilierten sich vergleichsweise schnell und machten rasch die Sache der Union zu ihrer eigenen. Rund siebzig Prozent ergriffen im Bürgerkrieg für die Nordstaaten die Waffen. Auch Präsident Lincolns *Body Guard* setzte sich aus Turnern zusammen. Sozialistische Tendenzen in deren politischen Auffassungen waren nicht ungewöhnlich, wie Annette Hoffman in ihrem Referat betonte. Doch gleichzeitig gehörten die Turner zu den engagiertesten Verfechtern bürgerlicher Rechte, die auch das Recht auf Eigentum miteinschlossen. Die Vermittlung ihrer Bildungsideale lag den Turnern besonders am Herzen, und das amerikanische Erziehungssystem hat vom Einfluß ihrer Veranstaltungen und Seminare ohne Zweifel profitiert. Ähnliches galt auch für die zahlenmäßig weitaus kleinere Gruppe der Freidenker, wie Claudia Grossmann in ihrem Referat über Freidenker in Indianapolis und deren Einfluß auf das Erziehungssystem nachwies. Nicht religiöse, sondern rationalistische Motive spielten hier eine Rolle. Die Freidenker verstanden ihre Tätigkeit als Beitrag zum *Common Good*. Zu kei-

nem Zeitpunkt zählte der geheime Bund mehr als insgesamt 1.500 Mitglieder. Die Wichtigkeit nicht religiöser, sondern ethischer Werte im weiteren, humanistischen Sinne unterstrich auch Katja Rampelmann in ihrem Beitrag über deutsch-amerikanische Freidenker im 19. Jahrhundert. Im Unterschied zu den Turnern hielt sich das aktive Engagement bei den deutschen Freidenkern im Bürgerkrieg eher in Grenzen. Doch ähnlich wie jene näherten sich diese in den 1870er Jahren sozialistischem Gedankengut an. Die Unitarier der Ostküste integrierten schließlich viele inhaltliche Elemente freidenkerischer Vorstellungen in die Ideologie ihrer religiösen, antidogmatischen Gemeinschaft. Hier wurden allgemeine Menschenrechte und ethische Werte gegen eine strikt religiöse Dogmatik verteidigt.